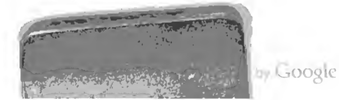
Ueber deutsche Rechtschrieb...

Salomon Lefmann





Sammlung
gemeinverständlicher
wissenschaftlicher Vorträge,
herausgegeben von
Rud. Virchow und Fr. v. Holtzendorff.

VI. Serie.
(Heft 121—144 umfassend.)

Heft 129.

Ueber deutsche Rechtschreibung.

Von

Dr. S. Lefmann,
Professor der Sprachwissenschaft an der Universität Heidelberg.

Berlin, 1871.
C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.
Carl Habel.

Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge,

herausgegeben von

Prof. Dr. R. Virchow und Prof. Dr. Fr. v. Holtzendorff.

VI. Serie: Heft 121—144 umfassend. — Jahrgang 1871.

Ueber deutsche Rechtschreibung.

Von

Dr. S. Lefmann,
Professor der Sprachwissenschaft an der Universität Heidelberg.

Berlin, 1871.
C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.
Carl Habel.

Deutsch oder teutsch — das war die Frage, über welche noch unser Göthe nicht hinaus gekommen, obwol das richtige 'deutsch' sich bereits bei Luthern findet. Ueber ihren Namen ist unsere Nation und Sprache endlich einig geworden, aber in manchen andern weiß sie recht von unrecht noch nicht zu scheiden.

Wirklich mag wol einem jeden von uns einmal begegnet sein, daß er beim Schreiben irgend eines deutschen Wortes plötzlich innehielt und wegen seiner Rechtschreibung stutzig ward. Wenn ich es recht weiß, so war das nächste, daß man sich besann, wol gar der Etymologie des Wortes nachsann, um dann wo möglich noch mehr ins Schwanken zu geraten. Und am Ende blieb immer noch ein kühner Entschluß zu fassen oder wol gar bei andern sich Raths zu erholen.

Wo solches auch beim besten passieren kann, da muß wol etwas Zweifelhaftes in der Sache selbst liegen. Das Bild, welches in der Schrift vor unser Auge trat, entsprach entweder nicht unserer Gewohnheit oder es widersprach unserm Gefühl, und beides schien nicht richtig, weil nicht recht verständlich. Denn alles Schreiben ist ein Sichtbarmachen der verstandenen und verständlichen Lautform, und immer schreiben wir für die Auffassung eines andern, auch wenn wir dieser andere im nächsten Augenblicke selbst sind.

Nun ist zwar recht und verständlich schreiben in unserm Neuhochdeutsch viel leichter als in den meisten andern neuern Sprachen. Auch der orthographisch schlechtest geschriebene deutsche Brief wird immer noch verständlicher sein als der eines Franzosen oder gar Engländers, der seine Muttersprache wol ordentlich zu sprechen aber nicht zu schreiben gelernt. — Aber so viel Einheit und anzuerkennende Uebereinstimmung zwischen Laut und Schrift in unserer Sprache auch sein mag, immer noch ist des Zweifelhaften und Ungenauen und Unangemessenen zum Ueberfluß viel vorhanden. Denn die, welche unsere Schreibung bestimmt haben, sind mit Willkür und Unkenntnis der sprachlichen Entwickelung zu Werke gegangen, und nirgend ist Unebenheit schwerer zu tilgen, nirgend sind Gebrechen böser zu heilen als auf diesem recht eigentlich conservativen Boden. — Gesetzgebung und Maßregelung haben vielfach zum Gegentheil gewirkt und die Verwirrung im Schreibgebrauch und dadurch im Sprachgefühl nur noch mehr gesteigert. Und doch — sollte man glauben — in dem nunmehr Gottlob! zur Einheit und Einigkeit wieder erstandenen Deutschland dürften wir uns wie einer Sprache und Literatur so auch einerlei Rechtschreibung zu erfreuen haben. — Dieß als Grund und auch als Entschuldigung dafür, daß ich Ihre Aufmerksamkeit hier von unserm großen Kampfe draußen auf ‚ein inneres Düppel' zu lenken gewagt und für einen so elementaren aber gleichwol für uns alle nicht unwichtigen Gegenstand, wie es die Rechtschreibung ist, in Anspruch zu nehmen.

Ueber den Gang, den ich bei meiner Darstellung einzuhalten gedenke, hier vorab nur soviel, daß ich mir zunächst erlauben möchte, einiges über die neuere Geschichte der deutschen Rechtschreibung und den auf diesem Gebiete herrschenden Streit zu sagen, sodann die Principien aufzustellen, welche meines Bedünkens zur Feststellung deutscher Orthographie in Anwendung kom-

men müssen, einige der Hauptpunkte hervor zu heben, welche hiernach der Regelung oder Reform dringend bedürfen, und endlich nach Anführung dessen, was in dieser Absicht bereits geleistet, Mittel und Wege aufzusuchen, welche meines Erachtens zum gewünschten Ziele führen könnten.

Die erste Ausgabe von Jacob Grimms deutscher Grammatik erschien noch in dem herkömmlichen Gewande, welches die Gewohnheit und Uebung der letzten drei Jahrhunderte, Zopf- und Willkürherrschaft, Setzer- und Schreiberweisheit in allgemeine Aufnahme gebracht. Inhaltlich war es freilich anders. Aber da war eben über Sprache so viel Neues mitzutheilen, daß mit der Schreibung vorläufig noch alles beim alten blieb, obwol der Widerspruch schon grell zu Tage trat.

Erst bei der zweiten Ausgabe des Werkes, als es dem Herausgeber drei Jahre später ‚kein langes Besinnen kostete, den ersten Aufwuchs — wie er sagt — mit Stumpf und Stiel abzumähen', da schien ihm auch in dieser Hinsicht ein entschiedenes Vorgehen geboten. — In der Vorrede seines Buches sagt Jacob Grimm: Unsere heutige Schreibung liegt im argen, darüber wird niemand, der mein Buch liest, lange zweifelhaft bleiben. Es ist natürlich auf den Gedanken zu kommen, daß ihr noch in manchem Stück zu helfen sei, bedenklich aber zur Ausführung zu schreiten, da verjährte Misgriffe nunmehr schon auf den Reim der Dichter und selbst die wirkliche Sprache übel eingeflossen haben. Meinen Abweichungen wird nicht leicht kein geschichtlicher Grund zur Seite stehen, verschiedene habe ich nur für die grammatische Aufstellung des Neuhochdeutschen gewagt, nicht für den neutralen Text, über den ich unsere Orthographie oft vergaß. Wie mit ihr zu verfahren, ob sie noch für Aenderungen, nach so vielen widerwärtigen, mit Recht gescheiterten Versuchen, em-



pfänglich sei, verdiente eigens erwogen zu werden, worauf ich mich hier aber nicht einlasse; Mittel und Wege dazu lehrt meine Darstellung kennen. Einsichtige werden jeden zumahl gewaltsamen Neuerungen in der Regel abhold, als Ausnahme die Abschaffung eingeschlichener Misbräuche, an die man sich freilich auch gewöhnt hat, gerne sehen. Gleich aller Geschichte warnt die historische Grammatik vor freventlichem Reformieren, macht uns aber die Tugenden der Vergangenheit offenbar, durch deren Betrachtung wir den Dünkel der Gegenwart mäßigen können. An rechter Stelle wird sich dann manches wünschenswerthe und lang gemiste immer anwendbar zeigen.

Hiermit war die Stellung Jacob Grimms und sein Bruch mit einer Tradition bezeichnet, welche zunächst keine bessere oder schlechtere Autorität für sich hatte als Gottsched und Adelung, die ihrerseits wieder auf Justus Georgius Schottelius, den Grammatiker, und Martin Opitz, das schlesische Dichterhaupt des 17. Jahrhunderts sich stützten, denen ein Fabian Frangk den Vorgänger abgegeben. Dieser war der erste neuhochdeutsche Sprachlehrer und Orthograph gewesen, welcher das Schriftthum des deutschen Reformators als mustergiltig empfohlen, ‚um rechtförmig teutsch schreiben oder reden' zu lernen. Ein Blick freilich auf dieses Schriftthum, die dreimalige Ausgabe der Lutherschen Bibelübersetzung, 1524—26—45, genügte, um die Regel- und Gesetzlosigkeit, ja die gänzlich verschiedene Schreibung zu bemessen, womit da die gleichen und selben Wörter auftreten — auff, unndt, tzu; volck, werck, zanck; wässchen, stetigk und seufftzlich, ochse und Ochße, schambd und scham; ortter, örtter und örter; heyst, heist und heißt; junck-, Junk- und Jungfraw und anderes dergleichen.[1]) — Dem hiernach traditionell gewordenen einseitig phonetischen Schreibgebrauch, der schrankenlosesten Willkür jedes Scribenten und Sprachmeisters

war erst mit Grimms Grammatik im Princip entgegen getreten, und Lateinschrift, Verbannung der Majuskel vom Anlaut der Substantive, Herstellung des ß — mit eigenem Zeichen — wo die ältere Sprache ihre dentale Tenuis (t) hatte, waren die ersten Aenderungen, die zur Anwendung kamen.

Der ersten historischen Grammatik stand um fünf Jahre früher erschienen die letzte der ‚guten, alten Zeit' gegenüber, Heyse's theoretisch-praktische Schulgrammatik. — Zähes und um so zäheres Festhalten am Alten ward die Kriegsparole der Altconservativen und Gegner, wie in der neuern Sprachwissenschaft so in der gleichzeitig entstandenen deutschen Philologie. So namentlich K. F. Becker, der mit seiner ‚deutschen Schulgrammatik', 1829, dem eigentlich grammatischen, d. h. historischen, auf seinem eigentlich ungrammatischen, d. h. logischen Standpunkte entgegen trat und in der Orthographie jede Aenderung entschieden bekämpfte. — Hier wie dort, in der deutschen Grammatik wie in der deutschen Sprachwissenschaft, mußten die Meister, welche die Bahn gebrochen, fürs erste fast allein ihres Weges gehen, ihnen zur Seite höchstens einige erste Anhänger und Jünger, die verdienstliche aber unselbstständige Kärnerdienste leisteten, höchstens einige Heißsporne, die im Eifer sich über die Meister kühn hinaus wagten, — ein Philipp Wackernagel zum Beispiel, der in dieser Richtung nach demselben Grundsatz vorgieng, womit ein badischer Schriftgelehrter, Feldbausch mit Namen, die ganz entgegen gesetzte Richtung einschlug. Beider unwissenschaftliches Princip heißt: ‚schreib wie die andern' — unwissenschaftlich, denn so könnte jeder sagen.

Auch in der deutschen Philologie und Grammatik beginnt, mit dem Ende der 40er und Anfang der 50er Jahre — nachdem Jacob Grimms ‚Geschichte der deutschen Sprache' erschienen — eine neue Epoche. Die reformierenden oder vielmehr revo-

lutionären Stimmen des Jahres 1848, die in Nord-, Süd- und Mitteldeutschland laut wurden und — wie die eines Clement in Kiel, Vernaleken in Zürich, Ph. Wackernagel in Wiesbaden — gänzliche Aufräumung der alten ‚Verkehrtschreibung' predigten, verhallten vor einer nüchternern aber gründlicheren Auffassung. — Mit wissenschaftlicher Gediegenheit und Schärfe trat im Jahre 1852 ein Schüler Grimms, der Grazer Professor Karl Weinhold auf und verlangte im Namen der historischen Grammatik Beschränkung der großen Anfangsbuchstaben, Verbannung der überflüssigen Dehnzeichen, dagegen Festhaltung der einfachen Schriftform für den etymologischen Laut. Seine Abhandlung ‚über deutsche Rechtschreibung' hatte bereits großes Aufsehen erregt und vielfach Theilnahme gefunden, als ihm in Rudolf von Raumer ein streitbarer Gegner sich gegenüber stellte. Raumers Abhandlungen so gut wie die des andern müssen von jedem studiert und beachtet werden, der sich über deutsche Recht- oder Verkehrtschreibung eine Ansicht bilden will. Dort die entschiedene, strenge Theorie, hier die gesunde praktische Vernunft, beide weniger in der Sache als im Princip auseinander gehend. Dem Weinholdschen: ‚schreib wie es die geschichtliche Fortentwickelung des Neuhochdeutschen verlangt' steht gegenüber das Raumersche: ‚bringe deine Schrift und deine Aussprache möglichst in Uebereinstimmung', dem historisch-etymologischen der historisch-phonetische Grundsatz. Und beide sind, so zu sagen, das Panier, um das sich der Parteistreit in den letzten zwanzig Jahren dreht.

Es würde mich aber hier zu weit führen und mit Rücksicht auf Zeit und Absicht meines Vortrages mir wenig dienlich sein, Personen, Schriften und Gegenschriften weiter aufzuzählen, welche in dem Streite eine gewisse Stellung eingenommen; auch fehlt es schon nicht an orientierenden Zusammenstellungen für die Geschichte dieser Reformbewegung. Tüchtige und wackere Philologen,

wie Andresen, Otto Vilmar, Stier, Zacher, Rocholz u. a. haben sich auf die linke Seite, andere nicht minder namhafte Gelehrte, wie Hoffmann und Crecelius, wie Scherer in Wien, Michaelis in Berlin, Rumpelt in Breslau, mehr auf die rechte, auf Seite Raumers geschlagen. Durch die Schulreformen unter dem Grafen Thun ist besonders Oestreich ein Hauptschauplatz dieses Kampfes geworden, und durch Einführung neuer Sprach- und Lesebücher der Streit sogar voreilig in die Mittel- und Volksschulen hinein getragen worden.

Soviel steht fest, daß die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer ausgedehnten Reform bei der einen wie bei der andern Partei innerhalb der letzten zehn Jahre mehr und mehr durchgedrungen, und verschwindend gering ist die Zahl derjenigen Conservativen, welche sich dagegen überhaupt sträuben, wie Hofrath Feldbausch, oder gar wie Ludwig Ruprecht in Göttingen die historische Grammatik wegen angerichteter größerer Verwirrung anklagen. Abgesehen von solchen Ultras rechts und abgesehen auch von den Ultras links, welche in allem und jedem durchaus auf den mittelhochdeutschen Standpunkt zurück greifen möchten, hat sich in letzter Zeit eine gewisse Versöhnung zwischen der strengen Theorie und verständigen Praxis angebahnt. Nicht besteht diese in einer willkürlichen Mittelstellung, wie sie die scholastisch gebildete Kritik eines Gottsched zwischen ihren Schwestern ‚Gewohnheit' und ‚Sprachkunst' einnimmt, sondern einfach darin, daß Phonetik gelten lasse, was historisch nicht auf Kosten der Sprache gefordert wird, und der Historiker unangetastet lasse, was im Sprachgebrauch sich einmal recht oder schlecht festgesetzt hat.

Es ist vielleicht zu beklagen, daß Jacob Grimm aus dem Leben schied ohne sein Beginnen festgehalten und ausgeführt und wenigstens für das deutsche Nationalwerk seines Wörterbuchs die-

jenigen Reformen durchgesetzt zu haben, welche er anfangs dafür angestrebt. Was er durchsetzte — Lateinschrift und Abschaffung der Majuskel — sind gerade die Punkte, an welchen die Gewohnheit am meisten hängt, während andere schon im Abnehmen begriffene Verkehrtheiten an dem Willen seiner Verleger scheiterten. Das sind begreiflich die conservativsten von den Conservativen, und wo Geschäft und Geld ins Spiel kommen, hats mit Reformen gute Wege. Genug, der Herausgeber machte schließlich aus der Noth selbst eine Tugend und erklärte, daß ‚über die Wörter und ihre Schreibung zuletzt nur der allgemeine Sprachgebrauch und der Volkswille entscheiden'. [2]) Nur vergaß er, daß diese wenn irgendwo so hier einer Leitung bedürfen, und daß diese Leitung, auch die reformierende von Alters her nicht bei Verlegern und Setzern sondern bei den Grammatikern ruhe, die berechtigt und verpflichtet sind, solche in die Hand zu nehmen.

Schon die altindischen Grammatiker, die Schule Paninis und ihre Nachfolger haben für die Schreibung und Unterscheidung der Lautzeichen — langer und kurzer Vokale, Doppelung der Consonanten u. s. w. — giltige Regeln festgesetzt. Griechische Sprach- und Schriftkundige (des 5. Jahrhunderts) setzten das jonische Alphabet durch, worin Koppa und Sampi wegfiel, neben chi und phi die Doppellaute ksi (ξ) und psi (ψ) eingeführt und Länge und Kürze des e durch ε und η unterschieden ward. Die arabischen Grammatiker und jüdischen Majoreten des 9. und 10. Jahrhunderts bestimmten und regelten den Schreibgebrauch. — Noch bessere Beispiele liefert die neuere Zeit. Bis ins 16. Jahrhundert hatte man im Italienischen eine Menge von Buchstaben, welche mit der bestehenden Aussprache nichts mehr zu thun hatten. Man schrieb apto, scripto, octo und sprach atto, scritto, otto. Erst die Grammatiker dieses Jahrhunderts, wie Lionardo Salviati brachten den Grundsatz: che

la scrittura seguiti la pronuncia zur Geltung und gaben darnach der italienischen Schrift und Sprache jene vortreffliche Uebereinstimmung. Aehnliches bis zu einem gewissen Grade ist im Spanischen versucht und durchgeführt worden. Auch in Frankreich sind archaistische unpassende Schreibweisen nach und nach beseitigt worden, und noch heute wird die von Voltaire befürwortete Unterscheidung von oi und ai — seit 1835 eingeführt — l'orthographe de Voltaire genannt, anderer bis auf unsere Tage gehenden Bestrebungen zu geschweigen. — Im altconservativen England freilich, wo Schrift und Aussprache nun einmal so himmelweit auseinander gekommen, wirds wohl immer bleiben müssen bei jener ‚misfälligen und fast lächerlich unvollkommenen Orthographie', als welche sie Sir William Jones bezeichnet. [3]) — Doch wenn wir uns für unsere bestehende deutsche Recht- oder Verkehrtschreibung auf die Gottsched-Adelung, als letzte Gewährsmänner zu berufen haben, so kann es nach allem kein Zweifel sein, daß die Schüler und Nachfolger Jacob Grimms mindestens eine gleiche Autorität, gleiches Recht und die gleiche Pflicht haben.

Anderseits geht auch aus dem Gesagten mit gleicher Sicherheit hervor, daß das oberste Princip unserer deutschen Schreibung kein anderes als, wie es immer war, das phonetische sein kann, und daß, wenn wir ein möglichst treues, klares Bild von unserer Hochsprache, ein jedem auch leicht erkenn- und entwerfbares anstreben, wir eben ausgehen müssen nicht von einem gewesenen sondern von dem gegenwärtigen Standpunkt, wie er mit aller Willkür und allen Mängeln geworden, denn er ist phonetisch geworden. — Nun aber sagen wir doch nicht mit Raumer: bringe deine Schrift und Aussprache möglichst in Uebereinstimmung! oder, was im Grunde dasselbe ist, mit Adelung: schreibe, wie du sprichst! sondern sagen: schreibe, wie du richtig sprichst!

und mit diesem eingefügten ‚richtig' glauben wir der Willkür zuerst ein Correctiv, Zügel und Schranke beigelegt zu haben, da es jetzt allein darauf ankommt, das ‚richtig' gehörig zu bestimmen. Also, wie spricht man richtig?

Nach Gottsched-Adelung sprach man richtig, wenn man so wie ein Kursachse spricht, und ‚das reene Hochteitsch' der Kursachsen haben Voß und Klopstock bekanntlich bitter genug verhöhnt. Andere meinen gewöhnlich, daß man im Braunschweig-Lüneburgischen richtig oder am richtigsten deutsch spreche, wo man die Vokallaute zwar etwas dumpf, aber die Consonanten — das punctum saliens in unserer Muttersprache — allerdings besser und reiner spricht als in München, in Berlin oder in Wien. Doch mit gleichem Recht, wie mir scheint, könnte jedes Stück deutscher Zunge das richtig Sprechen für sich geltend machen. Das ‚chüt' in Westfalen, das ‚jut' in der Mark, das ‚gutt' in Schlesien, das ‚guet' in Oberdeutschland ist hiernach alles gleich gut und berechtigt, kurz Westfale, Friese, Schwabe, Alemanne, Baier, Franke, jeder, jede Gegend, jede Landschaft, jedes Dorf könnte seine Aussprache gleich recht oder schlecht hinstellen. Ueberall ist mehr oder minder auch in ihrem Hochdeutsch dialectischer Einfluß, überall ist Gewohnheit, Eigenthümlichkeit, sind Luft und Wasser über die Sprache und Sprachwerkzeuge hingeflossen und haben der Aussprache eine wenn auch nur geringe Klangfärbung gegeben, welche das geübte Ohr heraus empfindet.

Nun will ich nicht in Abrede stellen, daß sich nicht dialectfrei sprechen läßt. Das hat auch schon Klopstock gewußt, der die Aussprache des guten Vorlesers, Redners und Schauspielers — ‚wenn der Inhalt ernsthaft ist' — als maßgebend bezeichnet. Doch auch der gebildetste spricht nicht immer wie ein Buch, soll auch nicht immer so sprechen, wie der Katheder- oder Bühnenredner, er soll und darf sich gehen, die berechtigten Eigen-

heiten seines Dialects hervortreten lassen. Künstliches Affectieren von seiner Seite ist eben so verwerflich, als Spott und Tadel anderseits. — Wer also sagt, richtig sprechen ist dialectfrei sprechen, hat damit keine falsche aber immer nur eine negative Erklärung gegeben. — Richtig sprechen heißt vielmehr grammatisch d. h. historisch richtig, so sprechen, wie es der gesetzmäßige Wandel in seiner Sprache fordert, sowohl in Anbetracht der Satz- und Wortverbindung, syntactisch, als — worauf es hier besonders ankommt — in lautlicher Hinsicht, phonetisch. In dieser Hinsicht, lautlich richtig spricht, wer jeden zu einer Wortform gehörigen Laut seinem historisch bestimmten, eigenthümlichen Werthe gemäß articuliert ausspricht, und zwar rein und deutlich. — Habe ich hiermit ein zweites historisch-etymologisches Princip dem phonetischen einschränkend zur Seite gesetzt, so soll der Zusatz ‚rein und deutlich' wieder auf das Verhältnis von Laut und Schrift zurückweisen. — Unter rein sprechen verstehe ich, ohne alle Beimischung überflüssiger Laute und Anhängsel sprechen bezw. schreiben, nicht mehr als gehört wird und werden soll auch sichtbar machen; deutlich sprechen nenne ich, jedes Wort seinem vollem Gehalt und Inhalt gemäß sprechen bezw. schreiben — in Kürze oder Länge des Vokals, Härte oder Weichheit des Consonanten, gehöriger Verbindung beider zu An- oder Auslaut — so daß es bestimmt erkannt und mit andern nicht, sobald verwechselt werden kann.

Mit diesen allgemeinen principiellen Voraussetzungen wage ich getrost, an die Bestimmung jedes Einzelnen zu gehen.

Was ich vorweg hervorheben will, dabei kommen diese Grundsätze unbeschadet ihrer Giltigkeit noch gar nicht in Betracht, denn es handelt sich um ein Aeußerliches, das ich nur nicht unerwähnt lassen möchte. — Unsere Jugend muß bekanntlich alsbald zwie-

fache Zeichen, lateinische und deutsche lesen und schreiben lernen. Ihr Verhältnis zu einander ist ungefähr wie indische Nagari- und Bengalischrift; erstere älter, einfacher, kräftiger, letztere schnörkelhafter, gezierter, umständlicher; diese aus jener entstanden, beide eines Ursprungs. Wer in solchem Zwiefachen nichts sonderlich lästiges sieht, den erlaube ich mir an die geplagten Schulmeister zu verweisen. Wer die letztere so genannte deutsche Schrift für schöner hält, mit dessen Geschmack will ich auch nicht rechten. Aber wer mit ihr als auf eine nationale Eigenthümlichkeit pocht und damit aufzugeben fürchtet, dem möchte ich doch lieber nicht einmal die gotische sondern die Runenschrift der alten Normannen anrathen, denn unsere deutsche aus der lateinischen durch Vermittelung der Fractur (15. 16. Jhdt.) heraus gedrechselte Druck- und Kanzleischrift ist das nicht. Sie ist — mit Jacob Grimm zu reden — eine ‚verdorbene Schrift, wie sie zur Zeit der erfundenen Druckerei sich gerade gebildet hatte', und ihr verzerrtes Alphabet ‚könnte mit gleichem Fug z. B. das böhmische wie das deutsche heißen'.[4]) — Auf die Abschaffung oder Beibehaltung dieser ‚deutschen' Schrift lege ich gleichwol um so weniger Gewicht, je mehr die andere ohnehin ihr gutes Recht geltend macht, daß an eine Ueberwindung derselben durch jene gar nicht zu denken ist. Wenn aber eine von beiden nur bestehen soll, da müßte es offenbar die von Alters her auch bei uns gebräuchliche Lateinschrift sein, welche zugleich den practischen Vortheil für sich hat, im Verkehr auch der übrigen europäischen Kulturvölker allgemein üblich zu sein.

Mehr erwägenswerth erscheint nun ein erster Punkt, wobei das phonetische Princip auch noch in Ruhe bleibt, d. h. keine Einsprache macht, aber das grammatisch-historische in Betracht kommt — ich meine die großen Anfangsbuchstaben oder die Verbannung derselben vom Anlaut der Hauptwörter. Man hat sie

aufgebracht in der Absicht mit ihnen ein Wort vor dem andern hervor zu heben und bemerklich zu machen, in der Weise jenes Landwehrmanns, der vor kurzem an unsern Heidelberger Frauenverein schrieb. In seinem Schreibebrief waren die Worte ‚ich, arm, verheiratet, Frau, Kinder, nichts verdienen' mit großen Initialen geschrieben, in der offenbaren Absicht, dem vielmals begrüßten Frauenverein für diese Vorstellungen die Augen und zu einer Liebesgabe die Hand zu öffnen. Dem armen Landwehrmann war ‚verdienen' dabei so gut Hauptwort wie vielen andern; und meines Erachtens liegt in dieser Art Auffassung ebenso viel, ja wol mehr Sinn als in einer andern Unterscheidung von Haupt- und Nebenwörtern. Kaum zwei Bücher eines und desselben Schriftstellers mag es geben, worin solche gleichmäßig durchgeführt ist. Dazu ist der ganze Unterschied auch nicht einmal grammatischer sondern logischer Natur. — In alten Psalm- oder Gesangbüchern werden 'Gott, Herr, Heiland' darauf bezügliche, ihm, er, sein u. s. w. mit einem, zwei oder lauter Initialen geschrieben, und Schottelius bemerkt, daß die Drucker zwar die Nennwörter groß zu drucken pflegen, solches aber ‚bishero eine freie, veränderliche Gewohnheit' gewesen. Nachmals haben unsere Schreiblehrmeister das als Regel aufgestellt. Und um den Unterschied für die Schreibung festzuhalten, müßte man die Regel Gottschedscher Sprachkunst fortwährend versuchen, ob sich nämlich ‚der, die, das' vorsetzen läßt, um darnach groß oder klein zu schreiben. — Wie schon andere vor ihm hat Jacob Grimm für die Verbannung der Majuskel vom Anlaut der Substantive das Beispiel gegeben. Ich glaube nicht — sagt der letztere — daß durch dieses Weglassen irgend ein Wort undeutlich geworden ist. Für sie spricht kein einziger innerer Grund, wider sie der beständige frühere Gebrauch unserer Sprache bis ins 16. 17. Jahrhundert, ja der noch währende aller übrigen Völker, um nicht

die Erschwerung des Schreibens, die verscherzte Einfachheit der Schrift anzuschlagen. Man braucht nur dem Ursprung einer so pedantischen Schreibweise nachzugehen, um sie zu verurtheilen; sie kam auf, als über Sprachgeschichte und Grammatik gerade die verworrensten Begriffe herrschten. Näher besehen hat man ihr auch schon verschiedentlich entsagen wollen, die Abhandlungen der pfälzischen Akademie, der vossische Homer sammt andern Schriften sind ohne große Buchstaben gedruckt'. [5]) — Gewiß wird damit an Deutlichkeit auch für den trägsten Leser wenig oder nichts verloren — man brauchte es nur mit dem Latein oder Französisch einmal zu versuchen — für die Einfachheit und Sicherheit, wenn man die großen Anfangsbuchstaben bloß auf briefliche Anredeformen, auf Eigennamen und Absatz- oder Satzanfänge beschränkte, ungemein viel gewonnen und kurz, die Sprache wäre von einer häßlichen Entstellung, von einem Uebergriff seitens der Schrift befreit.

Weniger als hierin fehlt bei einem andern Punkte die Zustimmung der verschiedenen Parteien, nämlich was die Dehnungszeichen der Vokallängen betrifft. — Eine bekannte Thatsache ist, daß im lebendigen Wandel der Sprachen das Verhältnis von Quantität zu Qualität sich immer mehr verwischt, und wie die Sprache innerlicher wird, die erstere vor letzterer zurücktritt. Die ursprünglich volltönigen Vokallaute in Biegungs- oder Ableitungssilben schrumpfen mit diesen zusammen, werden verdunkelt und fallen wol endlich ganz ab, wie die bedeutsame Stammsilbe des Wortes an Nachdruck gewinnt. Aus diorna wird Dierne, aus gruonmat wird Grummet, aus halōmēs, holōmēs, halónt wird holen, haihald, heialt wird hialt, dann hielt u. m. dergl. — So ist es auch beim Vergleich des Neuhochdeutschen mit dem Mittelhochdeutschen; die Dehnung betonter Kürzen wird zum charakteristischen Merkmal. Wo die ursprüngliche Kürze in

betonten Silben beibehalten blieb — hĭmel, hămer, kŏmen, genŏmen — da wurde der folgende Consonant regelmäßig verdoppelt — Himmel, Hammer, kommen, genommen. Und die Schreibung dieses Doppellauts ist phonetisch begründet und nach alter und ältester Analogie gerechtfertigt. Ebenso pflegte nach Kürzen im Auslaute Doppelung einzutreten — Ruck, leck, Sitz, Griff, Schiff — was auch für Verbalformen auf t, st — nimt, gibt, wilst — gilt, nur daß die Vokale vor rt, rd, lt — Art, Bart, fārt (fährt), stilt (stiehlt) — doch hārt — Ausnahme machen. Endlich ist dasselbe vor ch, ß (ss), theils nach ursprünglichen Kürzen — iss, mich, Stich, Haß — theils nach zu Kürzen gewordenen Längen — Schloß, muß, laß — wovon wieder nur die Präterita — brach, saß, aß — eine Ausnahme abgeben.

Jedermann sieht hiernach, daß es mit der phonetischen und etymologischen Bezeichnung der Kürzen ganz gut bestellt ist und daß es für das Gegentheil, die Bezeichnung der Längen weiter nichts bedarf — mit andern Worten, daß Längen eben im vokalischen Auslaut offener Silben und mit geringer Ausnahme einiger einsilbigen Wörter, — wie ‚das, was, es' — streng genommen auch mit ß — wie ‚bin' oder Partikeln, wie ‚an, um, von, mīt, ab, ob, weg' — vor einfachen Consonanten sind. Dies dürfte nun vollkommen genügen. Allein unsere Schriftsetzer und Orthographen haben sich daran nicht genügen lassen und eine heillose Verwirrung im Schreibgebrauch, eine Verirrung des Sprachgefühls dadurch zu Wege gebracht, daß sie sich durch unverstandene Analogie verleiten ließen, Lautzeichen dorthin zu setzen, wohin sie nicht gehören, wo sie demnach unrechtmäßig oder, wie der Grammatiker sagt, unorganisch auftreten. — Dieß ist in dreifacher Weise eingeführt worden: einmal

1) durch Vokalverdoppelung. Sie ist im 16. und 17. Jahrhundert wieder häufiger, dann allmählich seltener geworden. Nie-

mand aber spricht und soll aa in Haar, Staar, Saat, Schaaf, Staat anders als a in war, gar, that; Boot, Loos, Moos in dieser Hinsicht anders als Roth, hoch, vor; anders Meer, scheel, Beet, Beere als wer, sehr, Gebet sprechen, also auch nicht anders d. h. nicht mit Doppelvokalen schreiben. Allein in den drei einsilbigen Auslautformen: Klee (kleo), See (ahd. seo), Schnee (got. snaivs, ahd. sneo) — mag des ursprünglichen Diphthongs wegen die Doppelung bleiben, in allen andern sollte sie wegfallen. [6]). — Dann

2) durch ie. Organisch ie ist aus iu entstanden, indem u, wie in ahd. (helfan) hulfun, gaholfan, zu o abgestumpft und dieses zu dumpfem e ward — ahd. ziuhu, mhd. ziuhe, pl. ziohan dann ziehen — oder aus ia, wie in dem früher angeführten Beispiel (hialt — hielt). Solches ie, das natürlich bald nur i gesprochen ward, besteht daher zu recht in einigen Wortformen, die sich durch Regeln klar bestimmen lassen. — Das sind zuerst sogenannte Präsensformen, welche ehedem u (iu) im Stamme hatten, welches noch jetzt in einigen Formen erscheint, z. B. ziehen (Zug), triegen (Trug), gießen (Guß), fliegen (Flug), auch lieben, verlieren, biegen u. a., im Ganzen etwa 17 Wörter. Zweitens gehören hierher Präterita, welche ursprünglich reduplicierten und ahd. a (o) in ihrem Stamme hatten, auch jetzt noch meist haben, wie fiel (ahd. vial), hielt, fieng, hieng auch gieng, wie schied (skiad), hieß, lief, und noch etwa ein Dutzend, die sich leicht behalten und — man denke nur an Formen wie Fall, Gang, Halt, Fang, Hang — ohne viel Sprachlehre erkennen lassen. — Wer nun nach Analogie der ersteren auch Wörter, wie liegen (jacere), siegen, schmieren u. a. mit ie schreibt, oder nach Analogie der andern auch Präterita, wie schien von scheinen, wie blieb, schrieb, stieg, trieb — Wörter die ursprünglich ı (ei) im Stamme haben, der hat unorganisch und eigentlich ungehörig ie

gesetzt. — Außerdem gibts drittens noch einige dreißig Stammformen, in welchen ie wegen älteren Diphthongs berechtigt ist, wie in Bier (bior), Dieb, Dierne, Stier und Thier, auch vier (vior) und Dienstag (Tius-Ziustac), gegen andere, wie Biene, Gier und schier, Schmied, Schiefer u. s. w., darin ie nur nach unrechtmäßiger Analogie steht. — Viertens werden die Pronomina und Partikeln: ‚die, sie, nie, hier, wie' richtig mit ie geschrieben, und fünftens endlich, wie regieren, studieren, probieren und Probierstein, wie Manier, ihrer Ableitung wegen (are, ere) alle auf -ier, -ieren gebildeten Wörter, wie das richtig längst geschieht. — Solches alles zu unterscheiden haben wir eben verlernt und dürften es in allen Fällen auch gar nicht so bald wieder lernen. [7]) — Endlich noch die Dehnung

3) durch h. — Altdeutsches h steht meist regelmäßig als Verschiebung für ursprünglich gutturale Tenuis, im Anlaut, wie Hund (got. hunds, lat. canis, gr. kyon), Herz, Haupt, Horn, hören, im Inlaut wie zehn (gr. deka, lat. decem, got. taihun), Zähre (mhd. zaher), seihen, im Auslaut, wie Vieh (lat. pecus, got. faihu), Schuh, wie ich, mich, sich (got. ik, mik, sik) u. a. Auslautend bezeichnen wir den aspirierten Kehllaut, auch wo er für reine Spirans eingetreten, wol mit ch, wie in den letzten Beispielen, auch vor t — nicht, Nacht, Macht, Schlacht, gerecht — auch vor s und st — Wachs, wächst, nächst, darin ch vor (stammhaften) s wie k klingt, während in andern Fällen auslautend h auch inlautendes — naht, sieht, geschieht — gar nicht mehr gehört wird. — Aehnlich auch wie griech. Spiritus asper ist h wol aus den Spiranten j — wehen (waejan) drehen (draejan), blühen — w — ruhen (ruowen), Ehe (ewa) — ch — geruhen (ruch) — entstanden. Hier überall nun ist h, ob ausgesprochen oder nicht ausgesprochen, an seiner Stelle, und diese muß ihm unverkümmert bleiben — nicht aber anderswo, wo es gar nicht nach



Gebühr sondern nach Willkür eingetragen worden, um Dehnung zu bezeichnen, wie in dem Worte ‚dehnen' selbst, in gähnen, lahm, Kehle, in mehr, Jahr und so vielen andern. Für bejahen wollte schon Lessing nur bejaen schreiben, obwol der Hiatus hier h rechtfertigt. Und auch in den drei: Kuh (küje), Reh (reches), Weh (wehe) soll h bleiben. [8]) — Dagegen haben wir in allen übrigen, mehr als bisher geschehen und Jacob Grimm durchzusetzen gelungen, überflüssiges h noch zu beseitigen.

Haben wir uns bei diesem zweiten Punkte etwas aufgehalten, so ist dafür ein dritter und vierter um so kürzer zu besprechen. — Unser Neuhochdeutsch kennt keine eigentliche Aspirate mehr, also auch kein th außer in Fremdwörtern, wie Theater — Teater, Ortografie wie Filosofie zu schreiben ist nicht consequent sondern albern und den Italienern zu überlassen. Aber wie That schrieb man früher auch Rhum, jhener, auch ghrecht, khlein u. dergl. und meinte, als diese fielen, th behalten zu müssen. Denn das sollte, ähnlich gothischem und englischem th, eine wirkliche Aspirate sein, obwol grade hier, wie That und Taht und Tath mit dreifachem Stellenwechsel des h zeigt, anfänglich auch wol nichts anders als Dehnzeichen war. So schreibt man jetzt noch That, Thal, Thon, Thor und spricht anlautend th nicht anders als t in tapfer, Tag und Tod, schreibt Roth, roth, Wirth u. dergl. und spricht auch auslautend th nicht anders als t in gut, Blut, Hirt u. dergl., und Grund für solchen Unterschied ist keiner vorhanden. Darum muß auch dieses Stück alten Zopfes fallen, wie es in Schulther, in Geboth, Guth u. a. gefallen, es sei denn, daß man den Ton der Stimme nicht anders vom Töpferthon — übrigens richtiger Tohn (mhd. dahe) zu schreiben — und ein Tau als Schiffsseil nicht zu unterscheiden wisse vom blinkenden Morgenthau, was wir unsern Deutschen doch nicht zutrauen wollen.

Nicht viel besser stehts mit dem leidigen dt. — Wer ‚gesandt, gewandt' oder ‚verwandt' mit dt schreibt, der kann allerdings auf die Etymologie von ‚senden, wenden' und unrichtig auch auf die Kürze des vorhergehenden Vokals verweisen. Das letztere angehend will ich gelegentlich an früher Gesagtes erinnern. — Zur Bezeichnung der vokalischen Kürze genügen zwei in der Silbe folgende Consonanten, und vor t, st bedarf es nicht mehr überall der Doppelconsonanz. Wo demnach in Verbalformen der kurze Vokal des Plurals in den Singular mit eins übergegangen, in kommt, kommst; kennt, kennst; harrt (harren), sollst, scharrst, da kann man sich die Doppelung gefallen lassen, die in Wörtern, wie nimmst (nehmen), kannst, willst mehr als überflüssig erscheint. [9]) — Und nun auf dt zurück zu kommen, so wird ‚Stadt' freilich unrichtig geschrieben, denn d wird folgendem t überall gleich gemacht, und ein ‚Stadet', wie lädt (ladet), gibts nicht. Aber da gibts eine Menge Eigennamen mit Stadt, um deretwillen davon nicht loszukommen. Jedoch — nach Längen gar — gescheidt für gescheid (ahd. geschìde), Erndte für Ernte, Todt, Brodt und dergl. zu schreiben, das gehört zu jenen alten Ungeheuerlichkeiten von undt, Handt, Landt u. dergl., von gk in Ringk, die man glücklich beseitigt hat.

Noch über einen fünften und vor allen kritischen Punkt möchte ich sprechen, die Schreibung der Zischlaute, worin am wenigsten Uebereinstimmung herrscht. — Was zuerst sch angeht, die linguale Sibilans, so ist dieses aus älterem sk vor Vokalen und r entstanden — skone, skaft, skulde (schön, Schaft, Schuld), skrewon (schreiben), in solchem Falle also organisch. Unorganisch, aber der neuhochdeutschen Aussprache nach steht sch für s vor m, n, l, w — schmieden (mhd. smid), schneiden (snìden), schlagen (slagen), schweigen (swîgen) — der richtigen Aussprache nach, wenn auch nicht geschrieben, ferner vor t, p — stehen, Stein,

sprechen — in welchen Formen scharf s zu lispeln nur dialectisch ist, nicht hochdeutsch — endlich drittens nach r — Kirsche (kirse), Hirsch (hirs) — wo vor nachfolgendem t — Wurst, Durst, Gast — das s erhalten blieb. — 3, die sibilierte dentale Tenuis, ursprünglich t (ts) gibt eben so wenig zu bedenken, als tz, das angenommene Zeichen der Doppelung. Lautgesetzlich verhält sich tz — sitzen (sitjan), ätzen (ätjan) — wie pf — Schepfer, schaffen — oder cch, unser ck in ‚wecken‘ (wakjan, wecchan). Daß mhd. keine Doppellung im Auslaut, ist für uns kein Grund solche da, wie in Satz, Schatz, Nutz u. a. aufzugeben. — Schwieriger wird die Sache in Betreff der drei übrigen Sibilantzeichen. Da ist zuerst s, welches durch die erwähnte Lingualisierung (sch) und Wandelung in r (verlieren aus verliesen) viel Einbuße erlitten. Wo es geblieben, ist es anlautend leicht zu erkennen — so, sehr, sagen — nur auslautend kann fraglich sein, ob wir nicht besser ein anderes Zeichen, nämlich ß setzen sollen. Dieses steht bekanntlich für älteres t (d), wie man sich aus dem Niederdeutschen, Holländischen oder Englischen leicht überzeugen kann, also streng genommen auch in ‚das, was, es‘, in Genitivendungen, nach Längen — saß (sat), muß (muot) — und Kürzen, wie Wasser (wazzer), essen (ezzen), vergessen (vergëzzen) u. s. f. Dessen Doppelung, wie mhd. in diesen letzten Beispielen, haben wir nicht mehr, und da ist drittens ss an die Stelle getreten, welchem streng historisch betrachtet nur wenig Geltung bleibt. — Nach Gottsched-Adelung würde nun das Herkommen betreffs der beiden letztern also zu regeln versucht: Nach Kürzen und vor Vokalen sollen wir ss, nach Kürzen im Auslaut und vor Consonanten, ebenso nach Längen ß schreiben, demnach: hassen, lassen, messen, aber Haß, haßt, Maß, saß; und diese Schreibung hat auch Grimm später gegen seine frühere Ansicht gelten lassen, ebenso anfangs Heyse, der nachmals und nach Vorgang anderer

den Gebrauch des ß beschränkte, und ss auch nach Kürzen und vor Consonanten im Auslaut — Hass, hasst, lässt — vorschreibt. Diese Schreibung hat in letzter Zeit bei den Phonetikern viel Anklang gefunden, nur daß einzelne, wie Rumpelt das ß ganz abschaffen wollen, während die strengen Historiker, wie Schleicher, es im Gegentheil überall fest halten, wo es mhd. als Verschiebung von t (d) steht. Hiernach würde s oder ss, wie bemerkt, nur in wenigen Fällen für mhd. s — Reis (rîs), Gemüs, Geisel (gîsel) — oder dessen Gemination — Kuss, Ross, vermissen, dessen — und für Lehnwörter — Kasse, Klasse, Glosse, Tasse, Pass — übrig bleiben. — Für uns gilt es nun, sich entscheiden und unsere Schreibung grundsätzlich der Aussprache gemäß aber mit Hilfe der historischen Grammatik regeln. Wir wollen demnach weder ß ganz abschaffen noch — was auch wol nie geschieht — es überall da setzen, wo es mhd. gerechtfertigt erscheint, sondern 1) ß nach *Längen* in- und auslautend, wo die ältere Sprachform Dentalis (t) zeigt, wie Maß, Stoß, Floß, Fleiß, weiß, süß, auß, wie anmaßen, muthmaßen, genießen u. dergl., ausgenommen vor t, wie ‚du weist, er schiest, geniest' denn lautgesetzlich kann die Dentalis mit folgendem t nur zu st' werden. (Wer hier noch archaisch auch Kreiß, Erbße (areweiȥ), Binße, Ameiße sprechen und schreiben will, gegen den ist nichts zu erinnern). 2) ss, ss nach *Kürzen* in- und auslautend, in dem gleichen Falle, denn wir haben die Doppelung (ßß) nicht mehr, also Wasser, Messer, hassen, Hass, Nuss, Fass, gewiss — und natürlich auch vor t, wo wir höchstens, wie in gewusst, musst, wusste, wie in *hasst*, *isst* zum Unterschiede von *hast*, *ist* (haben, sein), ein überflüssig s schreiben können; endlich 3) ss oder s, s nach vorausgehender vokalischer *Länge* oder *Kürze* bezw. mit folgendem t in den vorbemerkten wenigen Fällen.[10]) — Mit diesen Bestimmungen sind wir, wie mir scheint, in aller Hinsicht recht-

mäßig und ohne Willkür verfahren und auch allem Schwanken in diesem Punkte überhoben.

Nun wären allerdings noch ein paar Punkte übrig, gleichwerthige Lautzeichen, für deren pedantische Unterscheidung nicht mehr innerer Grund ist, als in der Soldatenregel jenes Hauptmanns, welche dienstlich ‚mir' und außerdienstlich ‚mich' zu sprechen befahl. Da ist unser ei und ai, womit wir Waise, das elternlose Kind von Weise, einer Tonart unterscheiden, Laich und Leiche, Saite und Seite, Weide und Waidwerk — die noch zumal eines Stammes — abgesehen von Namen und Fremdwörtern, wie Kaiser, Mai und Baiern oder gar Bayern, wie es vorschriftsmäßig geschrieben wird. Möge diesen Fremdwörtern und Eigennamen die Eigenheit bleiben, aber in guten deutschen Wörtern sollten wir ihr — dem ai — getrost entsagen.

Und endlich gar das leidige f und v, da letzteres ebenfalls in guten deutschen Wörtern mit gleichem Laute wie f sich behauptet. — Im Auslaut ist die Sache ziemlich geregelt und v auf Fremd- oder Lehnwörter beschränkt, im Inlaut desgleichen bis etwa auf das einzige ‚Frevel', aber anlautend haben sich die beiden seit alter Zeit und nicht ohne mehrfachen Tausch in die Herrschaft getheilt, und daran mit monarchischem Princip zu rütteln, — Fater und Fetter statt Vater und Vetter zu schreiben, Vögeln und Fischen gleiches Anlautzeichen zu geben, dem lieben ‚von' und ‚vor' zu nahe zu treten und nicht besser oder schlechter als ‚für' zu erachten — das scheint noch sehr gewagt. Warum hier das überflüssige v, warum solcher Unterschied? das dürfen wir nicht fragen, denn wir gewärtigen der Antwort, daß Kinder eben folgen sollen, ohne viel warum? zu fragen. — Genug, ich will mit Regeln und Beispielen nicht mehr zur Last fallen.

Die Hauptpunkte sind angegeben und einfacher, ja hundertfach einfacher geregelt, als dies für den bisherigen schwankenden

Schreibgebrauch möglich wäre, wobei wir natürlich nicht von unserm Standpunkte die Sache ansehen müssen, sondern von dem eines Fremden, der deutsch schreiben lernen will. Auch sind Verwechselungen in seltenen und selteneren Fällen möglich, und die reine Wortform kann überall klar und deutlich ans Licht treten.

Fragen wir nun nach den Resultaten der neuern Reformbestrebungen auf dem Gebiete deutscher Rechtschreibung, so müssen wir allerdings mit dem beschämenden Bekenntnis anheben, daß wenig noch im Verhältnis zu den vielen Bestrebungen und Anstrengungen erreicht ist — beschämend, wenn sich die deutsche Wissenschaft dessen zu schämen hat, daß sie nur allgemein Anerkanntes zur allgemeinen Nachachtung hinstellt, und auch gar nicht beschämend, wenn wir unsere Errungenschaften mit denen früherer Zeit vergleichen. Denn das Aufräumen mit dem alten Unwesen von Konsonantenhäufung und Vokaldehnung hat nicht erst seit gestern und heute sondern schon lange begonnen; und schon lange ists, daß man nundt, Rhum, Rhein, Thischthuoch und dergl. Ungeheuerlichkeiten schrieb, nur noch gar nicht lange, daß Formen, wie verlohren, Bluhme, Seegen, Schaaf u. a. zu den Seltenheiten gehören. Mit jenen war man schon vor der Blütezeit unserer Literatur fertig geworden, diese waren noch bei den Heroen unserer Dichter und Schriftsteller im Schwung, auf welche man sich so gerne beruft, um für die gewohnten Verkehrtheiten eine Autorität zu haben. Man vergisst dabei die Cottaischen und andere Setzer, vergisst, daß jene unbekümmert um Kleid und Gewand ihre unsterblichen Muster- und Meisterwerke schufen, vergisst überhaupt, daß Kunst und Wissenschaft im Leben der Völker und Sprachen nicht zugleich auftreten. Nur von dieser, nicht von der Literatur und Kunst sondern von der Sprachwissenschaft können wir Gesetz und Regel uns holen, für die Einfachheit und



Rechtmäßigkeit unserer Schreibung. Und immer nur von dieser bedarf es eines gewissen Rucks, bis die Masse der Schreiber und Schriftsteller im Volke von ihrer Zähigkeit und Voreingenommenheit für die liebe Angewohnheit nachläßt und Auge und Hand etwas anders gewöhnt.

Grade hier ist die Theilnahme auch noch am wenigsten hervor getreten, und geschrieben und gedruckt wird noch großentheils nach wie vor im lieben Deutschland. Nur in wissenschaftlichen Werken ist Lateinschrift mehr in Aufnahme gekommen, anderes in selbstständigen Schriften meist nur bei Grammatikern und Sprachforschern und dann wol mit größter Einseitigkeit. Hinzu kommen eine Anzahl Zeitschriften, namentlich die für deutsche Philologie und vergleichende Sprachforschung, welche im Ganzen auch hier mit richtigem Tacte der Bewegung voranschreitet. Dieß ist also freilich noch gar wenig, und auch die Gründe dafür dürften aus früher Gesagtem erhellen. — Es liegt allerdings nicht zum kleinsten Theil an dem einseitigen Vorgehen derer, welche die Bewegung leiten, zum Theil allerdings an der zähen Angewohnheit und zum Theil auch daran, daß solche Reformen überhaupt nur allmählich Eingang finden. Grund zu verzweifeln ist darum nicht vorhanden. Unsere Sprache und Schrift hat schon schlimmere Zustände überlebt und schlimmere Gegensätze glücklich überwunden.

Das bekannte Horazische Grammatici certant rc. verdeutschte Schottelius: ‚daß auch in unserer Muttersprach wegen durchgängiger Rechtschreibung eine gantz gleich=guht befindende Meinung überall nicht hat können getroffen und bishero auch angenommen werden, ist auch dasselbe viel leichter zu wünschen und zu hoffen‘. Durch den Völker= und Sprachenwirrwarr der dreißig Kriegsjahre hatte eiteles Nachäffen ausländischer besonders französischer Sitten und Ausdrucksweisen der Art überhand genommen, daß

auch aus den Kanzleien der Beamten und von den Kanzeln der Prediger das bischen Deutsch zu schwinden anfieng. Während noch Leibnitz da meinte, daß es den Anschein habe, ‚als sollte Teutsch in Teutschland ebenso verlohren gehen wie das Engelsächsische in Engelland‘ — mußte er anderseits klagen über die maßlosen Bestrebungen damaliger Sprachreinthümler, der ‚Deutschgesinnten Genossenschaft‘ der ‚fruchtbringenden‘ und andern Gesellschaften, welche wie die Crusca oder Kleienakademie in Italien das Feinmehl der Sprache auszubeuteln kamen, dabei das Kind mit dem Bade auszuschütten drohten und, wie jener sagt, ‚nichts übrig zu lassen als eine Suppe von klarem Wasser ohne Unreinigkeit und ohne Kraft‘[11]) — So mögen sich heute Grammatiker gegenüber stehen, welche auf unfruchtbare Principien sich steifen. Einseitige Phonetik hat da in der Schrift keinen Halt, einseitige Historiker in der Sprache keine Grenze: nur die gehörige Durchdringung beider, wie das beiderseitige Verhältnis von Sprache und Schrift erfordert, kann zu sichern und festen Regeln, zu allgemeiner Anerkennung und allgemeiner Annahme gelangen.

Ein erstes und bestes Mittel zur Durchführung solcher Reformen ist nun offenbar die Schule, der Schreib- und Leseunterricht unserer Jugend. Darf man hierbei wohl auf die Einhelligkeit und Bereitwilligkeit der deutschen Lehrerwelt rechnen, auf ihre besser gewordene Kenntnis, so darf die Sache doch nicht ihrem Belieben und Gefallen anheim gestellt werden. Nicht nach Belieben läßt sich hier eines thun und anderes lassen, nicht mit Belieben und Willkür lassen sich Gebrechen heilen, welche Belieben und Willkür zu Wege gebracht. Andererseits können solche Dinge auch nicht durch Regierungsverordnungen — par ordre de mufti, wie man sagt — gemacht werden. Regierun-

gen oder oberste Schulbehörden — und wir haben an Oestreich, Hannover, Würtemberg, auch Preußen und Baiern hierin Beispiele — pflegen wol mit halben Maßregeln, unzeitig oder hemmend in die Bewegung einzugreifen.[12]) Beiden, der Regierung und der Schule kann die Initiative nicht zukommen; vielmehr hat diese auszuführen, jene anzuordnen, was die Wissenschaft nach allgemeiner Anerkennung für recht befunden.

Auf die bestehende Generation ließe sich allerdings noch durch die Presse einwirken, nur sind Verleger gemeiniglich zu ängstlich, Schriftsteller zu abhängig oder wenig energisch, um der bessern Ueberzeugung ein Stück Gewohnheit zu opfern und dem Leser etwas zuzumuthen. So bleiben es nach wie vor noch einzelne, Fachmänner und Fachschriften, welche dem Rechten Ausübung verschaffen. Immerhin ist es dem einzelnen unbenommen durch die That zu beweisen, daß er für sich besser und für andere darum nicht schlechter oder weniger verständlich zu schreiben vermag. Wo solches mit vereinter Kraft, mit Einmüthigkeit und richtigem Tact geschieht, da kann es nicht fehlen, daß das gegebene Beispiel weiter wirkt und die träge Gewohnheit aufrüttelt.

Nur sage mir niemand, wir hätten besseres und wichtigeres zu thun. Was hier vor anderm gut und vor anderm wichtig ist, läßt sich schwer heraus finden. Gut aber ist, wenn wir einmal sicher und richtig deutsch schreiben, und wichtig ist der Einfluß, den die Schrift fortwährend auf die Sprache ausübt. Je mehr dieser schon verderblich gewirkt hat, um so mehr und eher ist nöthig, einem bessern Raum zu geben. — Auch darauf berufe man sich nicht, daß es doch wol allezeit unmöglich bleibe, gleichsam ein Ideal zu erreichen und alle feine Nüancierung des lebendigen Lautes schriftbar zu machen. Was hierin möglich ist, müssen andere sagen. Nur soviel ist gewiß, wenn irgend eine Sprache sich treu und einfach der guten Aussprache und ihrer

Entwickelung gemäß für den gemeinen Schriftgebrauch darstellen läßt, dann ist es unser reines und kräftiges Hochdeutsch. Und wenn irgendwo sonst verständige Praxis mit gründlicher Theorie streitet — hier können und müssen sie im Einklang sein.

Dieser Vortrag ist mit geringer Veränderung so abgedruckt, wie er gehalten worden. Was das mündliche Wort natürlich nicht geboten — Lehre zumal und Anwendung — das sollte auch das schriftliche hier nicht gewähren. Auch nicht durch größere Menge von Beispielen und Regeln wollte ich ermüden, wenn auch anderseits gern in den Stand setzen, sich überall die nöthige Auskunft zu verschaffen. Solches glaubte ich am besten in den Anmerkungen zu erreichen, wenn die fraglichen Wörter zur betreffenden Stelle möglichst vollzählig gegeben wurden. Und hierzu wurden geeignete Hilfsmittel, die deutsche Grammatik von Jacob Grimm, dann August Schleichers ‚Deutsche Sprache' unter andern mit nöthiger Vorsicht und überlegender Prüfung zu Rathe gezogen.

Was den letzteren Forscher auch hier kennzeichnet ist die Entschiedenheit seines Vorgehens. Man braucht, man kann und darf ihm meines Erachtens nicht überall folgen, noch seine Orthographie, wie er sie in wissenschaftlichen Werken sich zurecht gemacht, als irgend mustergiltig annehmen, denn er selbst folgt einseitigem Princip. Aber Entschiedenheit thut hier vor allem noth, und wie sehr, das haben aufs neue Schriften gezeigt, welche inzwischen erschienen.

Nach eignem Gutdünken alles abthun, auf eigne Faust reformieren, bald so bald anders schreiben, ohne daß man Richtschnur und Maß sieht — solches Vorgehen heißt Willkür, und Willkür kann niemals Recht und Gesetz begründen. Schon un-

recht ist seinem Leser solches bieten, unrecht solches Beispiel geben, dem viele leichtgläubig folgen mögen, und vor allem unrecht, sein eignes Meinen und Dafürhalten an die Stelle von leitenden Principien setzen, welche allein die Sache selbst, das Verhältnis von Sprache und Schrift, die historisch gegebene Erfahrung und das erstrebte Ziel an die Hand geben.

Solche zu gewinnen war ich besonders bemüht. Wenn diese, wie sie vorab entwickelt wurden, richtig sind, so müssen es auch die Regeln und Folgerungen sein, welche aus ihnen gezogen wurden. Freilich wird einzelnes immer zuzugestehen, anderes vielleicht immer streitig sein, und eine Reform deutscher Rechtschreibung erst allmählich sich Bahn brechen. Möchte nur diese gelegentliche Darstellung dazu beitragen, das Bedürfnis in weitern Kreisen zu wecken, die Ansichten über die nöthige Abhilfe aufzuklären und die Ausführung ihrem Ziele einheitlicher und rascher entgegen zu führen!

Und nur dieses wollte ich hinzusetzen, weil es der Raum gestattet, ganz allgemein, denn über einzelnes bliebe noch viel zu sagen.

Anmerkungen.

1) Zu S. 6. ‚Ueber die Entstehung der neuhochdeutschen Schrift- und Kanzleisprache', Rud. von Raumer, Ges. sprachw. Schriften, S. 189 ff.; dazu: Müllenhoff u. Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa, 1864, Vorr. S. XXV f.; endlich E. Opitz, Ueber die Sprache Luthers, ein Beitrag zur Geschichte des Nhd. Halle 1869. — ‚Das älteste orthographische Büchlein' nennt Gottsched, Deutsche Sprachkunst, 5. Aufl. 1762, S. 60: „Ein nützlich Büchlein etlicher gleichstymender worther. Aber ungleichs Verstandes, den angenden deutschen schreyb schülern, zu gut mitgeteylt durch Meyster Hanssen Fabritium, Rechenmeister und deutschen schreyber zu Erffurth".

2) Zu S. 10. Vergl. das Schreiben Jacob Grimms an die Weidmannsche Buchhandlung in Leipzig, April 1849, abgedruckt in der Zeitschrift für d. Philologie von Höpfner und Zacher, 2. Heft, ferner bei Michaelis ‚Ueber Jakob Grimms Rechtschreibung', 2. Stück, 1869.

3) Zu S. 11. Sir William Jones works, London 1807, III, 269: Our English alphabet and orthographie are disgracefully — ‚abscheulich' übersetzt Raumer — and almost ridiculously imperfect. Vgl. Raumer, sprachw. Schr., S. 127.

4) Zu S. 14. Vgl. Jac. Grimm, D. Gramm., 3. Ausg. 1840, Einleitung, S. 26 f. und Aug. Schleicher, Die deutsche Sprache, 2. Ausg. 1869, S. 109 f.

5) Zu S. 16. Jac. Grimm, D. Gramm., 2. Ausg. I, Vorr. S. XVIII, und 3. Ausg. Einl. S. 27 f. dazu Schleicher, a. a. O.

6) Zu S. 18. Außer den drei einsilbigen: ‚Klee, See, Schnee' ließe sich aus gleichem Grunde auch Seele (got. saivala) mit Doppelvokal rechtfertigen, nicht aber seelig (sälig), indessen findet sich mhd. durchweg sêle geschrieben.

7) Zu S. 19. Die fragliche Unterscheidung dürfte am leichtesten noch in den Verbalformen zu merken sein, also (vgl. Grimm, Gramm. I, 858) mit organ. ie:

erstlich: die Präsensformen der Cl. IX: schieben (sciupan) triefen, bieten, sieden, ver-drießen (ar-driuszan), ge-nießen, schließen, fließen, kiesen, verlieren (-liusan), frieren (vriusan), liegen (mentiri), biegen, triegen, fliegen, fliehen, ziehen, lieben;

zweitens: die Präterita der Cl. I—IV: fiel (vial), hielt, empfieng, gieng, hieng; schied (skiad), hieß; lief (hliaf), hieb, schriet, rief; schlief, briet, rieth (riat), ließ, verwieß, blies;

gegenüber denen der Cl. VIII, in welchen unorg. ie:

schrie (screi), schien (scein), blieb (pileip), schrieb, trieb, spie, mied, stieg, lieh, ver-zieh (zeh) — nur schwerlich, im Auslaut gewiß gar nicht auszumerzen.

Schwieriger zu merken sind (vgl. Grimm, S. 103 ff. 350 ff. Schleicher, D. Spr., S. 324 ff.)

drittens: die nominale Stammformen mit organ. ie:

Liecht, Dieb, Dierne, tief, schief, Kiefer, Kiel, Flieder, Krieg, Fieber (febris), Fliege, Griebe (Fett-), Dienstag, Bier, Brief, Kieme, Kien, Knie, Lied, Mieder, Miethe, Niere, niedlich, Niet, Niete, Pfrieme, Priester, Ries (Papier), Riemen, siech, Spiegel, Spieß, Verließ, Vließ, Zier; — und von den andern mit unorg. ie:

Biene, Biber, bieder, Diele, Fiber (fibra), Fidel, Friede, Giebel, Gefieder, Glied, Igel, Lid (Augen-), Riegel, Riese, Schiefer, schier, Schien (bein), Schmiele, Schmier, Schwieger, Sieb, Sieg, Siegel, Spieß (Brat-), Spiel, Stiefel, Stiege, Striegel, Tiger, wieder (-holt), Wiese, Wiesel, Ziege, zwie (-fältig), Zwiebel — zu unterscheiden.

In einigen ist, wie ersichtlich, allein i gebräuchlich geblieben, und ist nicht nur dieses zu erhalten sondern zunächst auch vor allem darauf zu achten, nicht umgekehrt i in Wörtern mit organ. ie — gieng, fieng, hieng — zu setzen.

8) Zu S. 20. Wo h in- oder auslautend (theilweise aus ch wieder her-

gestellt, vgl. Grimm a. a. O. S. 190) an seinem Platze steht, hat man sich bald gemerkt; (s. auch Wörterverz. bei Schleicher, S. 332) also besonders:

Aehre (ahir), allmählich (all-mächlich), empfehlen, entlehnen, erwähnen, Dohle, Fehde, Föhre, Floh, froh, fröhlich, früh, Frühling, gäh, Gemahl, Geweih, Kuh, Lehn, Mähre, Mohn, noch. Ohm, rauh, Reh, roh, sähen (säen), Schuh, Stahl, Stroh, Tohn (argilla), Trahn, Trähne (trahen), Truhn, vermählen, Weh, wiehern, Weih (-nacht, -rauch), zähe, Zähre, Zahn, zehn. —

Auch Uhr (hora) dadurch von Ur- (anfang) zu unterscheiden, während für im (in dem) zum Unterschiede von im (ihm) nöthigenfalls i'm oder imm zu setzen. — Anlautend h bedarf keiner besondern Angabe, und in den übrigen Fällen ist h nur Dehnungszeichen.

9) Zu S. 21. Durch diese Bestimmung dürfte manchem Schwanken, welches ältere und neuere Schreibung in diesem Punkte zeigt, vorgebeugt sein. Man schreibt fehlerhaft: du kannst, willst, nimmst &c., schreibt nur mit überflüssiger Doppelung: du sollst, kennst, nennst, kommst, er kommt (aber: ich komme); doch ist letztere in Formen angebracht, wie: er stillt, füllt, hallt (hallen) zum Unterschied von halt (!) stilt (stiehlt), fült (fühlt), darin ie und h wegfallen sollen (vgl. Schleicher, D. Spr., S. 205). Uebrigens ist die Furcht vor Verwechselung meist unnöthig und hier wie oben bei Bestimmung über Länge oder Kürze des Vokals — gilt (gelten), schilt (schelten), aber stilt (stelen) — auf die Plural- (Infinitiv-) form zu merken.

10) Zu S. 23. Unserer Regel nach ist es nicht nothwendig die hierher gehörigen Wörter (vgl. Verzeichn. bei Schleicher a. a. O.) weiter aufzuführen. Mit ß (nach 1) sind demnach zu schreiben:

auß, bloß, Buße, dieß, Fleiß, Floß, Fraß, Fuß, Gefäß, Genuß, genießen, genießen, gießen, groß, Gruß, heiß, heißen, Kloß, Maß, -maßen, mäßig, Meißel, Muße, Ruß, saß (Gefäß), schießen, schließen, schleißen, Schoß, Spieß, Stoß, Straße, verdrießen, weiß; dagegen mit ſſ, ſs (nach 2) die Vorsilbe miſſ- (mis-) und Endsilbe niſs (-nis), auch daſs (Conjunction); endlich mit ſ, s (nach 3) das, was ferner los (lösen), Mus (Gemus, muos), Reis (ris), Ries (Papier), weis (-machen), aber weißagen (wizagôn) — Im Uebrigen kann kaum mehr Zweifel sein.

11) Zu S. 27. Leibnitz, Unvorgreiffliche Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache, Ed. Jo. Georgii Eccardii, 1717, S. 265 f.

12) Zu S. 28. In Folge von Regierungsmaßregeln erschienen in Oestreich: ‚Deutsches Wörterbuch in kürzester Form' durch Schulrath von Becker, 1861, übrigens Regel- und Wörterverzeichnisse für deutsche Orthographie, in Hannover von Hoffmann, zuerst 1855, in Würtemberg durch Kratz, 1860 (Orthogr. Wörterbuch von Scholl, 1861), in Bayern durch List, 1866, in Preußen durch Otto Lange, 1864, letzteres zufolge eines Ministerialrescripts (13. Dec. 1862) mit der Bestimmung: ‚Die Schule hat das durch das Herkommen Fixierte zur sichern Anwendung einzuüben'.

(326)

Druck von Gebr. Unger (Th. Grimm) in Berlin, Friedrichsstr. 24.

Prof. **Mannhardt:** Klytia.
Prof. **A. Bergau** in Nürnberg: Das Ordenshaupthaus Marienburg in Preußen.

NB. Um neu hinzutretenden Abonnenten eine allmählige Anschaffung der früheren Serien zu erleichtern, lassen wir den Abonnementspreis von 5 Sgr. für jedes Heft schon bei jedesmaliger Entnahme von 6 Heften der früheren Serien nach folgendem Modus eintreten:

Es sind für je 1 Thlr. zu beziehen aus:

Serie I.: Heft 1—6; 7—12; 13—18; 19—24; — Serie II: Heft 25—30; 31—36; 37—42; 43—48; — Serie III.: Heft 49—54; 55—60; 61—66; 67—72; — Serie IV.: Heft 73—78; 79—84; 85—90; 91—96; — Serie V.: Heft 97—102; 103—108; 109—114; 115—120.

Umstehend geben wir ein Verzeichniß der bisher erschienenen Hefte.

Berlin, August 1871.

Hochachtungsvoll

C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.
Carl Habel.

 Die Jury der „Internationalen Ausstellung von Gegenständen für den häuslichen und gewerblichen Bedarf der arbeitenden Klassen zu Amsterdam 1869" hat diesen Vorträgen die — **Goldene Medaille** — zuerkannt.

Im demselben Verlage erschien:

Auswahl deutscher Gedichte, systematisch geordnet in Anschluß an ein **Lehrbuch der Poetik** von **Dr. H. E. Bonnell.**
Preis in Halbleinen gebunden 1 Thlr. 22½ Sgr.

Herr Director Merget sagt in seinem Schreiben vom 28. April 1870:
„Nachdem ich das schätzbare Buch von Dr Bonnell, „Auswahl deutscher Gedichte, systematisch geordnet in Anschluß an ein Lehrbuch der Poetik" kennen gelernt, sage ich Ihnen für die Uebersendung desselben meinen um so aufrichtigeren Dank, als das Werk von hoher Bedeutung ist. Es möchten die Gesetze und Regeln der Poetik kaum irgendwo so ausführlich zusammengestellt sein, als es hier der Fall ist, wie denn z. B. die Untergattungen der figura repetitionis mit größester Genauigkeit angegeben sind. Was der Verfasser gleich zu Anfang über Wort und Wendung in der Poesie sagt, ist vortrefflich, und die Fülle von Beispielen, welche er giebt, zeugt von der außerordentlichsten Belesenheit. Auch in Betreff der Dichtungsgattungen ist das Buch mit dem rühmlichsten Fleiße gearbeitet. Auch hier zeugen die Beispiele von der ausgedehntesten Sachkenntniß und Belesenheit und die Auswahl von geläutertem Geschmack, so daß man ganz vortreffliche Gedichte kennen lernt, die sich sonst in wenig anderen Sammlungen, wo gewöhnlich das Bekannteste wiederholt wird, vorfinden. So sind mir die schottische Ballade „Das Herz von Douglas" von Graf Strachwitz und die Elegie von Hölderlein „Der Wanderer" als wahre Perlen erschienen. Wenngleich nun in Einzelheiten meine Ansicht mit der des Verfassers nicht übereinstimmt, so kann ich nicht umhin zu sagen, daß das Buch meine Bewunderung erregt, und spreche ich Ihnen noch einmal, wenn auch erst spät, nachdem die ersten Ferien seit dem Erscheinen des Werkes eingetreten sind, meinen besten Dank für die Uebersendung aus." —

Serie I., II., III., IV. enthielt folgende Vorträge zu den beigesetzten Einzelpreisen. Bei Abnahme der ganzen Serie versteht sich der Abonnements-Preis.

I. Serie (**Heft 1—24** umfassend):

1. **Virchow**, Hünengräber......... 7½
2. **Bluntschli**, Völkerrecht.........10
3. **Dove**, Kreislauf des Wassers... 7½
4. **Lette**, Wohnungsfrage 6
5. **Foerster**, Zeitmaaße. 2. Aufl.. 7½
6. **Osenbrüggen**, Urschweiz 7½
7. **Meyer**, Sinnestäuschungen 7½
8. **Schulze-Delitzsch**, Sociale Rechte 7½
9. **Rosenthal**, Elektr. Erscheinungen 7½
10. **Kühns**, Wechsel. 2 Aufl...... 7½
11. **Rosenstein**, Aberglaube 7½
12. **Zschokke**, Heinr. Zschokke. 2. Aufl. 10
13. **Müller**, Organ. Wesen. 2. Aufl. 10
14. **Meyer**, Volksbildung. 2. Aufl...10
15. **Baeyer**, Kohlenstoff. 2. Aufl.... 7½
16. **Grimm**, Albrecht Dürer 10
17. **v. Holtzendorff**, R. Cobden 2. Aufl. 7½
18. **Mittermaier**, Volksgericht...... 7½
19. **Roth**, Steinkohlen 7½
20 u. 21. **Engel**, Preis der Arbeit...15
22. **Siemens**, Electrische Telegraphie 7½
23. **Rammelsberg**, Licht und Wärme 7½
24. **Zeller**, Religion der Römer 10

II. Serie (**Heft 25—48** umfassend):

25. **Gneist**, Stadtverwaltung v. London 10
26. **v. Belle**, Wilhelm von Oranien. 7½
27. **v. Gräfe**, Sehen und Sehorgan. 10
28. **Perels**, Maschinenwesen 7½
29. **Zelle**, Waisenpflege............ 7½
30. **Oppenheimer**, Klima 7½
31. **Woltmann**, Deutsche Kunst 10
32. **Weber**, Schmerzstillende Mittel . 7½
33. **Endemann**, Handelsgesellschaften 10
34. **Bohn**, Schutzpockenimpfung 7½
35. **Wattenbach**, Algier 10
36. **John**, Todesstrafe.............10
37. **Nissen**, Pompeji 7½
38. **v. Seebach**, Vulkan von Santorin 8
39. **Preyer**, Empfindungen 7½
40. **v. Holtzendorff**, Stellung d. Frauen 10
41. **Möller**, Ueber den Alkohol 7½
42. **Stark**, Joh. Joachim Winckelmann 10
43. **Schumacher**, Rettungswesen z. See 10
44. **Hebler**, Philosophie 10
45. **Bolley**, Farbenchemie u. Färberei. 6
46. **v. Waldbrühl**, Naturforschung .. 6
47. **Volz**, Das rothe Kreuz 6
48. **Virchow**, Nahrungs- u. Genußmittel 8

III. Serie (**Heft 49—72** umfassend):

49. **Twesten**, Machiavelli 6
50. **v. Wittich**, Empfinden und Wollen 6
51. **Adler**, Weltstädte in der Baukunst 6
52 u. 53. **Haeckel**, Entstehung d. Menschengeschlechts. 2. Aufl.........15
54. **Bluntschli**, Amerikan. Union.... 6
55 u. 56. **Runge**, Bernstein 15
57. **Cohn**, Börse und Spekulation .. 6
58. **Angerstein**, Volkstänze i. Mittelalt. 6
59. **Meyer**, Entsteh. d. Bewegungen 6
60. **v. Groß**, Irländische Gefängnisse 6
61. **Stricker**, Amazonen 6
62. **Bastian**, Mexico 6
63. **Leyden**, Sinneswahrnehmungen . 6
64. **Brugsch**, Bildung der Schrift .. 7½
65. **Jordan**, Kaiserpaläste in Rom . 6
66. **Hoppe-Seyler**, Spectral-Analyse 12
67. **Meibauer**, Sternwarte zu Greenwich 6
68. **Goeppert**, Riesen d. Pflanzenreiches 6
69 u. 70. **Koner**, Entdeckungen in Afrika 12
71. **Kühns**, Feudalismus 7½
72. **Virchow**, Hospitäler u. Lazarette 6

IV. Serie (**Heft 73—96** umfassend):

73. **Magel**, Der Farbensinn 6
74. **Dobbert**, Monumentale Darstellung d. Reformation 6
75. **Toepfer**, Das Wärmeäquivalent. 6
76. **v. Lasaulx**, Entstehung d. Basaltes 6
77. **Braun** (Wiesbaden), Der Weinbau im Rheingau 6
78. **Haeckel**, Ueber Arbeitstheilung ..10
79. **Alberti**, Heinrich Pestalozzi 6
80. **Cohn**, Licht und Leben 6
81. **Henke**, Johann Hus............ 7½
82. **Nippold**, Aegypten's Stellung .. 6
83. **Ribbeck**, Sophokles u. s. Tragödien 6
84. **Emminghaus**, Hausw. Zeitfragen 7½
85. **Lammers**, Entwickl. d. Freihandels 8
86. **Zaddach**, Die ältere Tertiärzeit . 6
87 u. 88. **de Bary**, Schimmel u. Hefe 15
89. **Bernstein**, Alexander v. Humboldt 7½
90. **Maurenbrecher**, Don Carlos... 6
91. **Perty**, Ueber Parasitismus..... 7½
92. **Roemer**, Aelteste Formen d. org. Leb. 6
93. **Wedding**, Eisenhüttenwesen. I... 7½
94. **Braun**, Die Eiszeit der Erde .. 7½
95. **v. Holtzendorff**, England's Presse 6
96. **Virchow**, Menschen- u. Affenschädel 8

V. Serie (Heft 97—120 umfassend):

97. **Steinthal**, Mythos u. Religion 6
98. **v. Wittich**, Physiognomik...... 6
99. **Petersen**, Das Zwölfgöttersystem 6
100. **Volz**, Der ärztliche Beruf..... 7½
101. **Zelle**, Vormundschaftsgesetzgebung 6
102. **Zoeppritz**, Arbeitsvorräthe..... 7½
103. **Oncken**, Aristoteles 6
104. **Roeggerath**, Der Laacher See . 6
105. **Bluntschli**, Staatenbildung.... 7½
106. **Settegast**, Moderne Thierzucht 7½
107. **Bernhardt**, Lord Palmerston .. 6
108. **Wedding**, Eisenhüttenwesen. II. 7½
109. **Meyer**, Gewerbezeichenschulen .. 6
110. **Haeckel**, Leben in den Meerestiefen 10
111. **Roth**, Geologische Bildung 6
112. **Berger**, Heizung u. Ventilation. 10
113. **Lewinstein**, Alchemie 6
114. **Boretius**, Friedrich der Große . 8
115. **Henke**, Zeichnen und Sehen ... 7½
116. **Friedberg**, Geschichte d. Civilehe 6
117. **Naumann**, Ludwig van Beethoven 6
118. **Arnold**, Sappho............... 6
119. **v. Holtzendorff**, Britische Colonien 6
120. **Virchow**, Ueber das Rückenmark 8

Druck von Gebr. Unger (Th. Grimm) in Berlin, Friedrichsstr. 24.


Princeton University Library
32101 067701803





